## KOMPAKT

### Neuwahlen

**MITGLIEDERVERSAMMLUNG** Der Frauenverein Ruth e. V. führt Neuwahlen durch. Diese finden im Rahmen einer Mitgliederversammlung am Donnerstag, 13. Juni, 19 Uhr, im Mediensaal des Jüdischen Gemeindezentrums, Jakobsplatz 18, statt. Gesucht sind motivierte jüdische Frauen, die bereit sind, sich in nettem Kreis ehrenamtlich für andere, die Hilfe benötigen, zu engagieren. *ikg*

### Show

**UNTERHALTUNG** Das Jugendzentrum Neshama lädt am Sonntag, 16. Juni, 18 Uhr, zu einem Konzert und einer Kunstausstellung unter dem Motto »Style your life« ins Gemeindezentrum am Jakobsplatz ein. Das Ballett Genesis, die Theatergruppe Lo-Minor und das Kunst-Atelier des Jugendzentrums Neshama sorgen für eine ebenso unterhaltsame wie geistreiche Show. Der Eintritt zu der Veranstaltung ist frei. *ikg*

### Chansons

**WIZO** Die Berliner Chansonsängerin Sharon Brauner gibt am Montag, 17. Juni, 20 Uhr, ein Benefizkonzert unter dem Motto »Sharon in Concert for WIZO« im Jüdischen Gemeindezentrum. Kartenreservierung (40 Euro) per Mail unter wizomuenchenev@aol.com und telefonisch unter 089/ 35 46 67 79. *ikg*

### Vorlesung

**JIDDISCH** Die Sholem Aleichem Lecture hat in diesem Jahr den Sprachenkampf unter osteuropäischen Juden zum Gegenstand. Der New Yorker Historiker David Fishman spricht am Dienstag, 18. Juni, 20 Uhr, in Jiddisch über »Yidish kegn Hebreyish: Der riv-ha-leshoynes baym mizrekh eyropeishn yidntum« im Historicum, Schellingstraße 12, Raum 001. Der Eintritt zu der Veranstaltung ist frei. *ikg*

### Konzert

**ABSCHLUSS** Das traditionelle Konzert des Musikstudios »Zlilim« zum Ende der Saison findet am Donnerstag, 20. Juni, 16.30 Uhr, im Gemeindezentrum statt. Es treten die beiden IKG-Kinderchöre »Hasamir« und »Ziporim« sowie ein Überraschungsgast auf. Eingeladen sind alle Musikfreunde, die sich für Darbietungen junger Künstler zwischen Klassik und Moderne interessieren. Weitere Informationen zu der Veranstaltung im Jugendzentrum Neshama gibt es telefonisch unter 089/ 20 24 00 482. *ikg*

# Zerstörte Heimat

**GEDENKEN** *Vor 75 Jahren rissen die Nazis die ehemalige Hauptsynagoge ab*

VON ALAN E. STEINWEIS

**Historische Ansicht: die alte Hauptsynagoge auf einer Postkarte** Foto: IKG München & Oberbayern

Zu Beginn des Jahres 1938 lebten noch rund 300.000 Juden in Deutschland. Das waren etwa 60 Prozent der jüdischen Bevölkerung Deutschlands zur Zeit der NS-Machtübernahme 1933. Viele deutsche Juden dachten damals, dass es möglich sein müsste, langfristig in dem Land zu bleiben, in dem sie aufgewachsen waren, wo sie oder ihre Angehörige ihren Kriegsdienst geleistet und ihre Vorfahren seit vielen Generationen gelebt hatten. Sie waren letztendlich Deutsche.

**SCHICKSALSJAHR** Doch während des Jahres 1938 änderte sich die Situation grundsätzlich. Ende 1938 war eine jüdische Zukunft in Deutschland nicht mehr vorstellbar. 1938 erfolgte eine dramatische Radikalisierung der NS-Herrschaft in verschiedener Hinsicht. Historiker verwenden den Begriff »Schicksalsjahr 1938« als Kennzeichen für die Veränderungen dieser Monate.

In der Außenpolitik ereigneten sich der »Anschluss« Österreichs und die Annektierung des Sudetenlands. Die deutsche Aufrüstung wurde beschleunigt, die Wehrmacht bereitete sich auf einen europäischen Krieg vor. Mehrere gemäßigte Amtsträger wurden entlassen und durch fanatische Nationalsozialisten ersetzt. Die Verfolgung von Sinti und Roma und von sogenannten Asozialen wurde ausgeweitet. Die Verschärfung der Judenpolitik war ein zentraler Bestandteil dieser Radikalisierung des Jahres 1938. Die antisemitische Welle des Jahres erreichte ihren Höhepunkt mit den Novemberpogromen.

Bereits wenige Monate zuvor, am 28. März, verloren jüdische Gemeinden ihren Status als Körperschaften des öffentlichen Rechtes, was schwerwiegende finanzielle Folgen hatte. Am 26. April wurde befohlen, dass Juden alles Vermögen im Wert von über 5000 Reichsmark anmelden mussten. Am 25. Mai eröffnete in München die Ausstellung »Entartete Musik«, die die Juden als Verderber deutscher musikalischer Traditionen dämonisierte. Am 31. Mai wurden Juden vom Erhalt öffentlicher Aufträge ausgeschlossen. Am 1. Juni verloren jüdische Schulen die Steuerfreiheit.

**REPRESSIONEN** Diese Maßnahmen sollten die wirtschaftliche Schlinge um den Hals der Juden enger ziehen, die endgültige »Arisierung« jüdischen Eigentums vorbereiten und jedwede Sympathie für die Juden in der deutschen Gesellschaft unterminieren, alles mit dem Ziel, ihre Auswanderung voranzutreiben.

Vor diesem Hintergrund reiste Hitler am 7. Juni 1938 nach München, der Hauptstadt seiner Bewegung, um eine Veranstaltung im dortigen Künstlerhaus am Lenbachplatz zu besuchen. Nach der Veranstaltung erteilte er die Anweisung für den Abbruch der benachbarten Synagoge. Am nächsten Tag wurden die Vorsitzenden der Jüdischen Kultusgemeinde darüber informiert. Die Gemeinde wurde gezwungen, das Grundstück zu einem Spottpreis an die Stadt München zu verkaufen. Die Abbrucharbeiten sollten sofort anfangen.

**Adolf Hitler persönlich gab den Befehl zum Abriss der Synagoge.**

Eilends organisierte man einen letzten Gottesdienst am Vorabend der Zerstörung. Da eine Versammlung des deutschen Rabbinerverbandes zu dieser Zeit in München stattfand, konnten zahlreiche Rabbiner am Gottesdienst teilnehmen, darunter Rabbiner Leo Baeck, der Vorsitzende der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland.

Die Zerstörung der Münchner Synagoge steht beispielhaft für die damalige Verachtung von Juden. Es genügte nicht, ein jüdisches Gotteshaus zu schließen, sondern man musste die Gelegenheit nutzen, die Juden und das Judentum zu demütigen. Es wurde angekündigt, dass das Synagogengelände zu einem Parkplatz umgestaltet werden sollte. Eine öffentliche Entweihung des Ortes sollte durch die Errichtung einer Anlage mit einer möglichst banalen Funktion geleistet werden.

**SYMBOL** Um diese Zerstörungswut zu verstehen, müssen wir uns die symbolische Kraft von Synagogenbauten im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts vergegenwärtigen. Nehmen wir die Münchner Hauptsynagoge als Beispiel. Sie wurde in der Herzog-Max-Straße 1887 eingeweiht, zu einer Zeit, als die jüdische Gemeinde ein dramatisches Wachstum und eine zunehmende Integration in die Gesellschaft der Stadt erlebte. Das Grundstück für die Synagoge wurde durch die persönliche Intervention von Ludwig II. zur Verfügung gestellt, kurz vor der Einweihung besichtigte der Prinzregent den fertiggestellten Bau. Die Botschaft solcher Gesten lautete, dass die Juden als anerkannter, fester Bestandteil der Gesellschaft anzusehen waren. Der Synagogenbau war an sich höchst symbolträchtig.

Die Zerstörungen von Synagogen im Jahr 1938 waren also nicht nur Angriffe auf die Juden und das Judentum, sondern auch auf ein pluralistisches Verständnis von Gesellschaft und Kultur. Der Synagogensturm verkörperte eine Negation des Geistes der Toleranz unter den Nichtjuden, die die Juden als Deutsche betrachtet hatten. Aus der Sicht der Nationalsozialisten galten die Deutschen, die die Judenemanzipation des 19. Jahrhunderts unterstützten, als Volksverräter. Mit der Zerstörung der Synagogen wollte man auch diese deutsche Tradition auslöschen.

**WACHSAMKEIT** Jetzt befinden wir uns in einer neuen, architektonisch beeindruckenden Synagoge an prominenter Stelle mitten in der Stadt. Die Demokratie ist tief verankert, die Gesellschaft ist vielfältiger denn je. Man kann sich eine leuchtende, jüdische Zukunft in Deutschland vorstellen. Als Amerikaner neige ich zu Optimismus. Aber ich denke auch an meinen Landsmann Thomas Jefferson, der gesagt haben soll, »die ewige Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit«.

*Der Autor lehrt an der University of Vermont. Der Text stellt eine gekürzte Fassung seines Vortrags dar, den er in der Synagoge Ohel Jakob zum 75. Jahrestag gehalten hat.*

# »Der Beginn von Auschwitz«

**ERINNERUNG** *Charlotte Knobloch über die Zerstörung der Münchner Hauptsynagoge am 9. Juni 1938*

Für die Juden in München ist der 9. Juni ein zentrales Datum der Erinnerung. An jenem Tag im Jahr 1938 wurde die Israelitische Kultusgemeinde buchstäblich grundlegend erschüttert. Ihre prächtige Hauptsynagoge wurde auf persönlichen Befehl Hitlers innerhalb weniger Stunden dem Erdboden gleichgemacht. Es war der Tag, an dem wir unsere Heimat verloren haben. Dieser Tag war das unheilvolle Vorzeichen des nahenden 9. November im Jahr 1938 – wie wir alle wissen: der Beginn von Auschwitz.

Am 9. Juni vor 75 Jahren begann der willkürliche, herz- und hemmungslose Abriss unserer einst prächtigen Hauptsynagoge in der Herzog-Max-Straße. Ich habe diese Tage als knapp sechsjähriges Mädchen erlebt. Doch die Erinnerung daran lässt in mir schlagartig die Beklemmung und die lähmende Fassungslosigkeit wiederaufleben.

Mit meinem Vater hatte ich die Hohen Feiertage stets dort verbracht. Als Kind liebte ich den wuchtigen Bau mit seinem achteckigen Turm, den kleineren Türmen an den Seiten und den großen Fensterbögen. Ich sehe mich noch, wie ich die hohen Stufen des Treppenhauses zur Frauengalerie hinaufklettere. Von dort eröffnete sich die beste Aussicht auf den prächtigen Raum, in dessen Zentrum der reich verzierte Toraschrein unter einem kräftigen steinernen Bogen stand. Durch große Fensterrosetten fiel der Sonnenschein hinein und brachte mit den stattlichen Leuchtern, die von der hohen Decke hingen, den riesigen Raum zum Strahlen.

Am 9. Juni 1938 wurde diese Synagoge zerstört – ein weiterer Meilenstein auf dem Weg der Entrechtung und Vernichtung der Juden in Deutschland. Ich sehe meine Großmutter vor mir, wie sie angesichts der Berichte meines Vaters vom Fortgang der Zerstörung in sich zusammensackt. Jene Frau, die mir so unglaublich stark erschien, von der ich dachte, sie hätte Energie für uns drei – an diesem Tag lernte ich die Grenzen ihrer Kraft kennen. Dieses Ereignis überstieg die Vorstellungskraft auch ihres Verstandes. Nie werde ich das Bild dieser zutiefst religiösen Frau vergessen können, wie ihr die Tränen über das Gesicht laufen, wie sie erfolglos um Fassung ringt – und in der Leere nach Antworten sucht für das Unbegreifliche.

Dieses singuläre Verbrechen darf nie vergessen und nicht verharmlost werden. Für eine kluge Erinnerungskultur aber ist es entscheidend, dass sie nicht in der Fassungslosigkeit angesichts des Geschehenen verharrt, sondern sich der Zukunft zuwendet. Niemals sollten wir vergessen, was man geschehen ließ, und niemals sollten wir vergessen, wie leicht es fiel. Nur so wird die Zerbrechlichkeit von Freiheit, Demokratie und Menschenwürde offenbar. Nur so verstehen wir, warum es so unerlässlich ist, jeden Tag für unsere fundamentalen Werte einzutreten und sie gegen antidemokratische Tendenzen, Hass und Intoleranz zu verteidigen. Das ist es, was eine gefestigte Gesellschaft ausmacht und was in letzter Konsequenz über ihren Fortbestand und die gute Zukunft der nachfolgenden Generationen entscheidet.

Mit unserer neuen Synagoge Ohel Jakob und dem Gemeindezentrum haben wir wieder unseren Platz im Herzen der Stadt. Mit der geretteten Grundsteinkapsel aus der vernichteten Synagoge im Vorraum werden Erinnerung und Verbindung zu unserer Gegenwart für immer sichtbar und präsent sein.

**Charlotte Knobloch vor der Grundsteinkapsel aus der früheren Hauptsynagoge** Foto: Marina Maisel

Wenn ich an die Grundsteinlegung für unser neues Haus denke, sehe ich wieder die ganze Bandbreite von Angst bis Freude. Da ist einmal der nur knapp vereitelte Anschlag Rechtsradikaler. Dieser zeigt, dass wir nach wie vor wachsam sein müssen. Er zeigt aber auch, dass wir heute Vertrauen in unseren demokratischen Staat haben dürfen. Dieses Vertrauen hat die Bevölkerung gespürt und aufgegriffen aus einem kleinen Stichwort meiner Ansprache damals: »Die Koffer sind ausgepackt, wir sind in Deutschland angekommen.« Viele Jahre hätte ich dies nicht für möglich, nicht einmal für denkbar gehalten, angesichts der singulär schrecklichen Katastrophe, in welche Menschen ihresgleichen in diesem Land gestürzt hatten.

Deshalb gilt heute und in Zukunft: Unser Gemeinwesen braucht Zivilcourage und den festen Willen aller Menschen, daran zu arbeiten, dass unsere Heimat lebens- und liebenswert für alle bleibt, die bereit sind, offen, tolerant und in gegenseitigem Respekt zusammenzuleben.